

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis pro Monat** einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

**Redaktions-Zuschaer Str. 19/21.**  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 13693.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6spaltige Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Zuschaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

In **Wieber** (Hessen) wurde der Genosse **Hod** zum Verordneten gewählt.

**Auffständische rumänische Bauern** bedrohen zu Tausenden die Stadt **Jassy**.

In **Sebastopol** sind aus politischen Gründen alle Hafenarbeiter ausgesperrt und so 3000 Familien brotlos gemacht worden.

## Ein politischer Bankrott.

Leipzig, 22. März.

Aus Paris schreibt man uns: Als die französischen Radikalen bei den letzten Kammerwahlen im Mai des Vorjahres die Mehrheit errangen, wurde von einem großen Teil unserer französischen Genossen daran die Hoffnung geknüpft, daß nunmehr der Weg zu einer durchgreifenden demokratischen Reformarbeit offen stehe. Man hoffte, nach der Entwicklung, den die Ideengänge Kleinbürgerlicher Ideologen gemacht hatten, auf dem Wege „friedlicher Entwicklung“ von der Demokratie zum Sozialismus zu gelangen. Und in der Tat sind wohl in seinem Lande die Bedingungen für eine derartige „friedliche Entwicklung“ so günstig, wie in Frankreich. Wir schätzen die „revolutionäre Tradition“ gewiß nicht hoch ein; denn auf all den Revolutionen und Revolutionchen, die sich während der letzten 120 Jahre in Frankreich abgespielt haben, folgte regelmäßig eine Konterrevolution. Immerhin blieben die zahlreichen politischen Umwälzungen, selbst über die blutigsten Unterdrückungen hinweg, von nachwirkendem Einfluß auf die dauernde politische Gestaltung Frankreichs. Trotz der Säbelherrschaft Napoleons, trotz der mittelalterlichen Restaurationsversuche, trotz des korrumpierenden Bürgerkönigtums, trotz der Niedermetzelung der Revolution von 1848 und der kapitalistischen Abenteuerpolitik des zweiten Kaiserreichs, trotz der Abschichtung der Kommune und der darauf folgenden Herrschaft monarchisch gestimmter erreaktionärer „Republikaner“, haben sich die Ideen und Schlagworte, die politischen Bestrebungen und die wirtschaftlichen Forderungen der großen und kleinen Revolutionen erhalten. Sie haben sich nicht erhalten in der organisierten Arbeiterschaft — die ist längst darüber hinausgegangen — sondern im Bürgertum. Das französische Bürgertum hat bis heute nichts, oder noch nichts von seinen einstigen Idealen abgeschworen. Sein politisches Glaubensbekenntnis ist heute noch die parlamentarisch regierte Demokratie und wirtschaftlich erscheint ihm der Kleinbetrieb ebenso wie seinen Urvorfahren als der

Normalzustand. Die Ursache der starren Erhaltung der „revolutionären Traditionen“ liegt aber nicht etwa im Temperament der lateinischen Rasse, sondern einfach in der wirtschaftlichen Konstellation des Landes. Nicht nur, daß die industrielle Entwicklung des Landes sehr langsam vor sich geht — im Vergleich zu Deutschland kann man von einer Stagnation reden —, weit schwerer wiegt der Umstand, daß in Frankreich der Agrargrundbesitz zum überwiegend großen Teil kleinbäuerlicher Besitz ist. Gegenüber rund 3 600 000 Pächtern und Bauern, gibt es nur rund 3 Mill. Landarbeiter. Dieses hart an der proletarischen Grenze stehende Kleinbauerntum, das seine Befreiung aus der feudalen Leibeigenschaft der großen Revolution dankt, ist neben dem Kleinbürgertum und Kleinbeamtentum der Träger der bürgerlichen demokratischen Tradition und bildet auch die Wählermasse der regierenden radikalen Partei.

Solange nun die radikale Partei in der Opposition war und solange sie, wie in der letzten und vorletzten Legislaturperiode, um ihre Herrschaft kämpfen mußte und auf die Unterstützung anderer Parteien angewiesen war, gebärdete sie sich als die getreue Bewahrerin der „revolutionären Tradition“, die nur nicht so kann, wie sie eigentlich möchte. Charakteristisch für die radikale Partei war es schließlich, daß sie ihre Herrschaft nicht mit der Durchführung sozialer Reformen einleitete. Die ganze Legislaturperiode 1902—1906, in der die bürgerlichen Demokraten mit den Sozialisten eine sichere Mehrheit hatten, war ausgefüllt mit dem „geistigen“ Kampf. Dieser Kampf gegen den Merkantilismus, der die französischen Radikalen ganz unerbitterweise in den Ruf einer unstilligerlich veranlagten Partei brachte, gab einer Menge von Leuten Gelegenheit, ihr ökonomisches Rückschrittler-tum hinter der Phrasologie des bürgerlichen Freiidentums zu verstecken. Das Geschrei nach der „geistigen Befreiung“ wurde um so lauter, je näher der Verfallstermin der wirtschaftlichen Reformen rückte. Eine Menge Leute, die früher sich selbst als „Gemäßigte“ bezeichneten, wurden plötzlich „radikal“ und schließlich „sozialistisch-radikal“, weil sie sahen, daß das gar nicht gefährlich war, nichts kostete und ungeheuer populär war. In der Tat war die Véra Combes, die als die klassische Regierung des bürgerlichen Radikalismus bezeichnet wird, während welcher Jaurès der „mächtigste Mann Frankreichs“ war, an sozialen Reformen völlig unfruchtbar. Combes selbst hat ja die Einkommensteuer-Reform und die Durchführung der Altersversicherung erst später in sein Programm übernommen, ohne jemals zu ihrer Durchführung geschritten zu sein. Von der Verstaatlichung der Bergwerke, Eisenbahnen und der „großen Monopole“ war vollends keine Rede. Das stand nur im Wahlprogramm der Partei, aber nicht im Regierungsprogramm.

Nun haben die Radikalen die Macht. Herr Clemenceau, der den meisten seiner Parteifreunde zu radikal war, sitzt an der Regierung. Die Herren haben also reichlich Gelegenheit, zu zeigen, was sie können, um so mehr, als der „Kampf gegen Rom“ so gut wie beendet ist. Herr Clemenceau, der den Aufstieg der radikalen Partei außer Schussweite mit den kritischen Glossen seiner scharfen Feder begleitete, begann damit ein ungemein „radikales“ Programm zu — redigieren. Der Redaktion des Programms folgte die Redaktion der Reformen. Verstaatlichung der Weisbahn, Veseitigung der Kriegsgerichte, Steuerreform, Schulreform usw., alles mehr oder minder schon redigierte Projekte. Es ist müßig, darüber zu philosophieren, ob Herr Clemenceau praktisch so gehandelt hätte, wie er schriftlich sich festgelegt hatte, wenn ihn seine Partei stets unterstützt und vorwärts geschoben hätte. Jedenfalls hat Herr Clemenceau bereits im Vorjahre am 1. Mai gezeigt, daß er als Minister sich vor allem berufen fühlt, die Interessen des Kapitalismus zu schützen, und er war höchst enttäuscht, als man den Gegenjah zwischen dem vorhielt, was er als Journalist geschrieben und als oppositioneller Politiker gesprochen und dem, was er als Minister getan hatte. Er verteidigte sich ganz naiv damit, daß es eine ganz andere Sache sei, den Gang eines Räderwerks aus der Ferne zu beobachten, wie das Räderwerk selbst in Gang zu halten. Jedenfalls redigierte er eine Menge Projekte, wenn die endgültige Form auch meist weit weniger radikal als ihre Ankündigung ausfiel.

Da kam ein Gesetz dazwischen, dessen Urheber zwar keineswegs die Radikalen waren, das sie aber, weil es eine „soziale Reform“ war, einmütig votierten: das Gesetz über die Sonntagsruhe. Zu allem Unglück für die Radikalen hatte ein „unabhängiger Sozialist“, der Arbeitsminister Viviani, für die Durchführung zu sorgen. Viviani — neue Besen kehren gut — ging nun mit Eifer daran, seinen früheren Parteigenossen den „Nachweis“ zu erbringen, daß man als Sozialist in einer bürgerlichen Regierung sehr wohl etwas Gutes schaffen könne. Und so wendete er — ganz gegen allen Brauch und Herkommen — das Gesetz auch wirklich an. Das waren die Unternehmer nicht gewohnt. Mit der „sozialen Gesetzgebung“ fing man in Frankreich sehr früh an, nur ist sie bis heute zum großen Teil Makulatur geblieben, soweit die Arbeiterklasse nicht stark genug war, ihre Anwendung zu erzwingen. So wurde — um nur ein Beispiel anzuführen — schon 1818 ein Gesetz über den Zehnstundentag geschaffen, dem 1892 ein Gesetz folgte, das für Frauen und Minderjährige den — Zehnstundentag einführte! Diesem Gesetz folgte wieder das bekannte Gesetz Millerand im Jahre 1900, das, um den Frauen und Minderjährigen den — Zehnstundentag zu sichern, die Arbeitszeit in allen Industriebetrieben, wo solche beschäftigt werden, mit vier-

## Seuilleton.

### Hans im Glück.

Roman von Genzil Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

145] Nachdruck verboten.

Seine Gedanken machten Halt bei dem Messen, der gerade in diesen Tagen einen neuen Coup gemacht hatte. Um sich die Unterstützung seines Blattes zu sichern, hatte man Nyhring in den Vorstand einer der größten Aktiengesellschaften des Landes gewählt, was für ihn jährlich einige tausend Kronen abwerfen mußte, ohne daß er auch nur einen Finger dafür zu rühren brauchte. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er auch bald im Reichstag sitzen. Das Glück dieses Burschen ließ ihn fast an einer gerechten Vorschung verzweifeln. Ohne Tatkraft, ohne Glauben, ohne Vaterlandsgefühl schritt er unaufhörlich vorwärts in bezug auf Macht, Bedeutung und Ansehen, während der wirklich Auserwählte, der geborene Führer, der Kraft und Gesundheit besaß, und dem es auch nicht an Vaterlandsliebe mangelte, unterlag. Aber so war es in Dänemark ja immer gewesen. Eine Generation nach der andern wuchs heran — rothwangig und klaräugig, freimütig und stark. Und eine Generation nach der andern ging ins Grab, gebrochen, gebeugt — stets überwunden. Es war, als zehre eine verborgene Krankheit an der Kraft der Nation, söge der besten Jugend das Mark aus und legte das Land bloß, eine Beute für die Eroberungslust Fremder.

Hans hatte sich ein Zimmer bei einer alten Witwe in einer Villa gemietet, die an einem der kleinen Seitentwege hinter dem Frederiksberger Garten lag. Er hatte diese entlegene Gegend nicht nur gewählt, um in der Nähe der landwirtschaftlichen Akademie zu wohnen, wo er Vor-

lesungen hören wollte, sondern auch, um so fern wie möglich von dem Breite-Strahlen-Viertel zu sein, das die drückenden Erinnerungen der Vergangenheit barg. Sein Zimmer war ein kleines, einfach ausgestattetes Mansardenstübchen, und wie gewöhnlich tat er selbst nichts, um Gemütlichkeit um sich her zu schaffen. Er dachte nur daran, sich so schnell wie möglich auf sein Examen vorzubereiten, um wieder aus der Stadt wegkommen zu können.

Im guten Glauben an die Zusagen des Obersten und fest überzeugt, daß seine Geldangelegenheiten jetzt geregelt werden würden, ließ er seine Bücher, Zeichnungen und seine übrigen Habeigkeiten aus dem Hotel holen, wo sie während seiner Abwesenheit aufbewahrt worden waren. Vorläufig mußten doch Bücher wie Zeichnungen beiseite gelegt werden: er konnte sich mit nichts weiter als mit den Vorbereitungen zu seinem Unterricht auf der Akademie beschäftigen, der am 1. September begann. Aber sobald das Examen bestanden und er drüben bei der kleinen Entwässerungsanstalt um Kaersholm herum, die hoffentlich verwirklicht wurde, zur Ruhe gekommen war, wollte er allen Ernstes daran gehen. Er hatte schon allerlei gute Ideen zur Verbesserung seiner Wind- und Wellenmotoren, und eine Aufgabe wie diese hatte ja den großen Vorzug vor zum Beispiel dem Kanalprojekt, daß sie in Einsamkeit und Freiheit zur Ausföhrung gebracht werden konnte; sie zwang ihn in kein Abhängigkeitsverhältnis zu andern, geschweige denn zu einer Gemeinschaft mit Personen von Mag Bernhards und Nörrebaevs Kaliber. Da draußen auf dem Lande würde er auch ganz andere Gelegenheiten haben, diese praktischen Versuche anzustellen, ohne die man auf die Dauer nicht fertig werden konnte. Vielleicht würde er auch gezwungen sein, sich ein paar kleine Versuchsmotoren zu bauen. . . . Aber alle diese Gedanken mußten vorläufig ruhen. Einer von seinen Professoren, an die er sich gleich gewendet hatte, um einen Blau für seine Studien zu machen, hatte ihm empfohlen, mit einer Studienzeit von anderthalb Jahren zu rechnen. Er selbst

beschloß, sich mit der halben Zeit zu begnügen. Und er nahm zu diesem Zweck von neuem die freundliche Lösung seiner Jugend: Ich will auf!

So sah er denn wieder in seiner armseligen kleinen Kammer und kämpfte für das Leben und sein Zukunftsglück. Wie einstmal in Nyboder stand er am Morgen beim Fahnenstrei der Fabriken auf, und sein Fenster war in der Regel das letzte, hinter dem des Abends an der kleinen, ländlich stillen Villenstraße das Licht erlosch. Obwohl über seinem Ziel, so groß es auch war, nicht mehr ein abenteuerlich lockender Goldglanz lag, so griff er die Arbeit mit einem Eifer und einer Ausdauer an wie nie zuvor, ohne von den plötzlichen und peinlichen Anfällen von Mutlosigkeit gehemmt zu werden, die ihn in früheren Zeiten so oft befallen hatten. Er erwartete keinen großen materiellen Erfolg von seiner Erfindung, ja er wünschte ihn kaum. Es würde ihm Lohn genug sein zu wissen, daß er für das Wohl der Menschheit wirkte. Alles, was er für sich persönlich von der Arbeit erhoffte, war, daß er dadurch instand gesetzt würde, ein fröhliches, tätiges Leben in inniger Verbindung mit der zu führen, nach der sich sein Herz sehnte.

Aber auf seine Liebe zu Inger wagte er doch noch nicht recht eine Zukunft aufzubauen. So oft seine Gedanken sich auf den Weg nach dem Wöstruper Pfarrhause begaben, war es, als würden sie von einem schwertragenden Cherub zurückgehalten. Hier mußte gewartet werden. Des Paradieses war er noch nicht würdig — ja, jetzt, wo er sich seines Sündenfalls voll bewußt geworden war, war es ihm oft, als habe er nicht einmal das Recht, auf ein so reiches Glück zu hoffen. Der Anschlag und dem reinen Herzen gegenüber mußte er die Augen niederzuschlagen: das war seine Strafe. Er mußte die Hoffnung verborgen mit sich tragen, wie der Dieb seine Laterne, und durfte sich vorläufig nur auf das Wiedersehen freuen. Bei der Abreise von Kaersholm hatte ihn die Hofjägermeisterin gefragt, ob er sich nicht denken könne, daß er das Weis-